

## **Am Friedhof sollt ihrunserkennen**

### **Die Begräbniskultur als Spiegel des gesellschaftlichen Umbruchs**

Von Joachim Güntner

Wir sind pluralistisch bis über den Tod hinaus. Wer es im Leben gern "stylish" mochte, muss auch, wenn es vorbei ist, nicht auf Design verzichten. Grabstätten unter Verwendung von Stahlrohr und Glas, ausgestattet mit elektronischen Anzeigen und elektronischer Grabbeleuchtung, die von Solarzellen gespeist werden, bietet zum Beispiel die Wiener Firma Fuerrot im Internet an.

Manche Leute mögen es lieber naturnah? Dann wären wahrscheinlich Friedwälder die passende Alternative. Man konsultiere den Forstwirtschaftsmeister seines Vertrauens, erwerbe einen prächtigen Baum und lasse seine Asche zwischen den Wurzeln bestatten; eine Urne aus Zellulose sorgt für ökologisch korrekte Verwesung. Ein bisschen gedulden muss sich der Do-it-yourself-Typ unter unseren Mitmenschen: Noch gibt es keine Baumärkte, die Särge anbieten, aber ein im Deutschlandfunk befragter Branchenkenner ist sich sicher, "dass die Bestattungs-Hardware über früh oder lang selbst erworben werden kann; es ist einfach nur eine Frage der Zeit, wann sich jemand da rantraut, einen Sarg-Discount zu eröffnen".

Wie ein Relikt wirkt vor diesem Hintergrund der Friedhofszwang für Urnen. Man werde unmündig gehalten, beschweren sich seine Gegner. Sie wollen über die eigene Totenasche frei verfügen dürfen. Unter allen Ländern Westeuropas haben nur Deutschland und Österreich diesen Zwang noch nicht aufgehoben. Die Verpflichtung auf eine Beisetzung auf dem Friedhof verhindert, was viele sich wünschen: die Asche der lieben Verstorbenen ihrem letzten Willen gemäß daheim aufzubewahren oder an Lieblingsorten zu verstreuen, sei es im Garten oder im Fußballstadion, wie es englische Fans seit Langem praktizieren. Vor allem die Kirchen leisten heftigen Widerstand gegen Liberalisierungen des Bestattungsrechts. Sachsen-Anhalt wollte im Herbst 2005 den Vorreiter spielen und den Friedhofszwang aufheben. Doch nach kontroversen Diskussionen ruht der Gesetzentwurf in der Schublade.

Noch können unsere Friedhofsverwaltungen der Regelungswut je nach kommunalem Gutdünken frönen. Normiert wird, was sich erfassen lässt: Neigungswinkel von Gräbern, die Art der Bepflanzung und, was häufig Zorn und Hader provoziert, die Gestaltung von Grabsteinen. Nun mag ein mancherorts übliches Gebot zur Verwendung heimischer Natursteine die Landschaftsgärtner freuen. Wer es dezent liebt, wird vielleicht mit dem Verbot polierter schwarzer, roter oder weißer Steine sehr einverstanden sein. Auch für den Ausschluss von Lichtbildern oder bestimmten Materialkombinationen lassen sich gewiss begründete Geschmacksurteile anführen. Aber ästhetische Einwände wirken schnell willkürlich, ihre Autorität ist begrenzt, und die Berufung auf die Pietät, welche es zu wahren gelte, trägt nur bedingt. Pietät ist keine feste historische Größe mit unveränderlichem Verhaltenskodex.

Individualisierung und Säkularisierung machen vor der Behandlung der Toten nicht Halt. Für Schlagzeilen sorgen "Event-Bestattungen", bei denen die Asche von Verstorbenen zu Diamanten gepresst oder zu fingerhutgroßen Portionen komprimiert mit amerikanischen Raketen ins All geschossen wird. Allerdings sind diese Spektakel nur der bunte Schaum auf der Flut des Geschehens.

Die wirklich tief greifenden Änderungen zeichnen sich im Alltäglichen ab. So steigt die Zahl der Feuerbestattungen seit zwanzig Jahren kontinuierlich und hat in Städten wie Hamburg die Fünfzigprozentmarke überschritten. Zudem entscheiden sich immer mehr Deutsche für eine anonyme Beisetzung der Urne im Gemeinschaftsgrab. Familiengräber lösen sich auf. Pflegeleicht und kostengünstig soll die letzte Ruhestätte sein. Die Wahl der (weitaus platzsparendsten) Urnenbestattung und der Rückgang der klassischen Grabhügel mit ihren Steinen und Skulpturen machen, dass auf Deutschlands Friedhöfen die "Überhangflächen" wachsen. Rasen statt Grabreihen, sozusagen.

Die Folge ist, dass Stadtplaner jetzt kleine, in den Stadtteilen lokalisierte Friedhöfe konzipieren. Die Auslagerung an die Peripherie, die um 1800 wegen des Städtewachstums nötig war, würde damit revidiert. Man könnte von einer Rückkehr mittelalterlicher Verhältnisse sprechen, hätte sich nicht der religiöse Hintergrund verflüchtigt. Das Mittelalter fühlte sich noch unmittelbar vom Jenseits bedrängt, es glaubte an aktive Tote, und so sorgte man mit Mauern und einem so genannten Hexengitter - einem im Eingang liegenden Rost, der als "Beinbrecher" fungieren sollte - dafür, dass die für umtriebiger gehaltenen Verstorbenen auf Distanz zu den Lebenden gehalten wurden.

Keine Obrigkeit in Europa würde heute noch solche Schutzvorrichtungen für nötig halten. Diesseitigkeit prägt unseren Blick auf die Toten, und es scheint, dass, je leerer unsere Vorstellungen vom Totenreich werden, desto mehr auch die Bedeutung schrumpft, die wir einer Grabstätte heute noch zumessen.

Im Gegenzug mehren sich die Formen "atopischen Trauerns" (ein Begriff des Raumplaners Gerhard R. Richter): Gedenkseiten im Internet, zeremonielles Ansehen von Videos über den Verstorbenen, das Hören seiner Lieblingsmusik, ritualisierte Handlungen bei Kerzenschein. Kritiker beanstanden, auf diese Weise usurpierten die Lebenden die Toten, die Bekundung ihrer Trauer zähle mehr als der Todesfall. Jedoch ist die um sich greifende Dauervergegenwärtigung des Toten, die ihn festzuhalten sucht, "wie er lebte und lebte", nicht allein ein Fall für Kulturkritiker, sondern auch für Psychologen: Der Trauernde kann, wie Therapeuten es formulieren, nicht loslassen. Darin steht er in markantem Gegensatz zu dem auf Trennung der Sphären bedachten Menschen des Mittelalters.

Beim Freiherrn von Knigge steht der Satz, dass sich der Charakter eines Menschen nirgends besser zeige als im Umgang mit Untergebenen oder Abhängigen, denn diese können sich nicht wehren. Den gleichen Gedanken macht Karl Schlögel für die Verstorbenen geltend, die der Verfügungsgewalt der Nachwelt ausgeliefert sind. "Im Umgang mit den Toten und mit den Orten, auf denen sie bestattet sind, zeigt sich am ehesten, wie es um eine Kultur bestellt ist", schreibt Schlögel. Als Historiker liest er den Umgang mit Toten vor allem als "Indikator für den Umgang der Europäer mit der Vergangenheit".

Wir möchten ergänzen: nicht weniger zeigt sich dabei unser Verhältnis zu Gegenwart und Zukunft. Soziologen können an dem Gestaltwandel der Friedhöfe den Individualisierungsschub der Moderne erfassen, Theologen den wachsenden Agnostizismus (zumal in Ost- und Norddeutschland), Medienkritiker die Übertragung des Prinzips Soap (kenntlich an der Zunahme expressiver Rührseligkeit - vulgo Kitsch - beim Grabschmuck), Politologen die vom Verschwinden der Grabmonumente begleitete Demokratisierung, und Ökonomen finden ein reiches Beobachtungsfeld im Bestattungswesen: Billigimporte von Särgen aus Osteuropa und Grabsteinen aus Indien kündigen von der Globalisierung, und der Preisvergleich unter den Angeboten der Bestatter,

der früher als pietätlos gegolten hätte, zeugt wahlweise vom schrumpfenden Wohlstand oder von der zur allgemeinen Angewohnheit gewordenen Schnäppchenjägeri.